

Zeitschrift:	Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber:	Johann Ulrich Sturzenegger
Band:	93 (1814)
Artikel:	Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse in Europa, seit dem Herbst 1812
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-371993

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse in Europa, seit dem Herbst 1812.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1812 hatte meistens angenehme Herbstwitterung, daher alle Früchte noch zur Zeitigungen gelangen konnten. — Der Winter war der Fahrszeit gemäß, jedoch kalt genug. — Der Frühling 1813 trat ziemlich früh ein, und hatte viele schöne Witterung. — Der Sommer hingegen hatte viele kalte und nahe Tage, so daß das Vieh auf den Bergen öfters wegen gefallener Schnee Mangel leiden mußte; üblicherweise waren die Baum- und Feldfrüchte, ssonderheitlich das Korn wohl gerathen; der Weinstock hingegen hat wegen dieser kalten und feuchten Witterung Schaden gelitten.

Kriegs-Ereignisse.

Nach Einnahme der Stadt Smolensk durch die Franzosen am 18ten August 1812, erfolgte dann den 7ten Sept. die blutige Schlacht an der Moskwa, in Folge welcher die franz. Armee am 14ten Sept. Moskau einnahm; bald nach ihrem Einzug wurde diese 2te Hauptstadt Russlands durch die Russen angezündet, und 3 Biertheile derselben verbrannten. Am 23ten Okt. verließ der Herzog von Treviso (die große Armee war schon am 19ten weggezogen) mit der unter ihm gesetzten Garnison die Stadt Moskau; alsbald begann der vollständige Rückzug der Franzosen aus allen in Besitz gehabten russischen Provinzen. In der letzteren Hälfte Octobers und den Monaten November hindurch, fielen wieder viele heilige Treffen vor, bey welchen auf beiden Seiten beträchtliche Ausopferungen genommen wurden. Am 5ten Dezember verließ der Kaiser Napoleon seine Armee und reiste nach Paris zurück; am 13ten kehrte der König von Neapel, dem der Kaiser das Oberkommando übergeben hatte, über den Niemandsland zurück. Die franz. Armee stand nun, nach nicht vollen 6 Monaten, während welchen sie unter städtischen Schlägen beynahe zweihundert Stunden vorwärts, und dann wieder eben so viel rückwärts marschierte, wieder auf den nämlichen Punkt, von dem sie am 23ten Juni ausgegangen war. Durch die schreckliche, seit dem 6ten November eingetretene Kälte verlor aber die franz. Armee wahrscheinlich mehr Menschen und Pferde, als durch das Schwerdt. Späterhin wurden die Franzosen noch gefährdet, sich aus Polen, Preußen und allen Ländern jenseits der Oder und Elbe zurück nach Westphalen und dem westlichen Sachsen zu ziehen. Preußen vereinigte sich hierauf mit Russland und erklärte sich wider Frankreich. Nachher erschien auch die Kriegserklärung von Schweden gegen Frankreich. Am 15ten April 1813 begab sich der franz. Kaiser wieder von Paris weg zur Armee. Am 2ten May lieferte er die zu seinem Vortheil ausgesallene Schlacht bey Lützen (in Sachsen), in Folge welcher er wieder nach Dresden kam, hierauf erfolgten am 20ten und 21ten May die großen Schlachten bey Bautzen und Hochkirchen, die ebenfalls zu Gunsten des franz. Kaisers aussiegen, wodurch er in Besitz der Lausitz kam. Am 4ten Juni wurde Waffenstillstand geschlossen, der bis am 15ten August dauerte; in welcher Zeit sich Österreich nachdrücklich bemühte, die kriegsführenden Mächte zu vermitteln, als es aber seine Bemühungen fruchtlos fand, trat es endlich zu den Allirten und erklärte am Ende des Waffenstillstandes Frankreich den Krieg. Dänemark schloß sich inzwischen an Frankreich an. Am 26ten und 27ten August fiel dann die große Schlacht bey Dresden vor, bey welcher die kombinierte russische, österreichische und preußische Armee durch die Franzosen geschlagen wurden. — In Spanien waren die franz. Waffen diesen Sommer weniger glücklich; einige feste Plätze in Catulen ausgenommen, mußten sie dieses Reich beynahe gänzlich räumen.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Große Ueberschwemmung.

Durch die anhaltenden heftigen Regengüsse, die vom 11 ten bis 13 ten Juli 1813 in der Schweiz statt fanden, waren alle Flüsse zu einer außerordentlichen Höhe angestiegen, und verursachten hier und da großen Schaden. Auch die Aar schwoll zu einer seltenen Höhe an, und der reißende Strom erregte Besorgniß für die Brücke bey Aarau; wirklich bemerkte man am 16 ten eine Senkung bey einem der mittlern Joche, so daß man aus Vorsicht die Passage gesperrt hatte; am 16 ten Abends um 11 Uhr wurde dieses Joch samt einem Theil der Brücke durch die Fluthen fortgerissen; glücklicher Weise ward niemand dabei verunglückt.

Am 13 ten Juli ereignete sich in dem an der Birs gelegenen Solothurnischen Dorf Dornach eine der schrecklichsten Scenen. Schon am Morgen bemerkte man, daß die Gewalt des Wassers ein am Fuß der Brücke befindliches Wuhr weggerrissen, und die Häuser am Wasser in Gefahr gebracht hatte. Gefangene, die in dem an der Brücke befindlichen Thurm für wenige Tage aufbewahrt wurden, spürten einige Bewegungen und ließen den Herrn Oberamtmann bitten, er möchte sie doch der Sicherheit wegen aus ihrem Gefängniß abholen lassen. Dieser sandte den Weibel, um die Sache zu untersuchen; indessen vermehrte sich die Gefahr der am Wasser liegenden Ge-

bäude, und man kam auf den unglücklichen Gedanken, Sturm zu läutern, wo durch eine Menge Menschen herbeigelockt wurde, in der Absicht zu helfen. — Ein großer Theil derselben drängte sich auf die Brücke, um dem Schauspiel zuzusehen. So vergingen einige Stunden unter beständigem Gewühl und Angstgeschrey, als nach zwey Uhr Nachmittags plötzlich eine Hälfte der Brücke mit 50 bis 60 Menschen einstürzte und den Thurm nachriß. Durch die Gewalt des hoch angeschwollenen Bergstroms sowohl als durch die Last der herunter gefallenen Mauerstücke, wurden die meisten dieser Unglücklichen ein Opfer ihrer Unvorsichtigkeit; 34 todt Menschen wurden gleich herausgezogen. Der unglückliche Oberamtmann Tuginger verlor 2 Söhne; der dritte, der auch mit hineingefallen war, wurde gerettet; 2 Sekretäre des dortigen Landschreibers, der Amtswiebel von Dornach, der Zollverwalter von Rheinach, viele Familienväter, mehrere Weibspersonen, Kinder und Greise haben in den Fluten ihren Tod gefunden. Schrecklich ist der Jammer, der durch diese Unglücksseene verbreitet worden ist; beynahe in jedem Hause zu Dornach wird der Verlust von Eltern und Geschwistern beweint. — Die Lage des Oberamtmanns der Zeuge von dem Tod seiner 2 Söhne seyn mußte, ist bedauernswert und verdient herzliche Theilnahme. Von den Gefangenen sind 2 gerettet, der dritte wurde erschlagen.

Alte Leute.

Am 19ten Jänner 1813 wurde in Herisau ein Hans Konrad Scheuß beers diget, der in einer 51 jährigen Ehe gelebt, 11 Kinder erzeugt, ein Alter von 91 Jahren 9 Wochen erreicht, 93 Großkinder und 85 Urenkel, und also zusammen eine Nachkommenschaft von 189 Personen hinterlassen hat. — In der gleichen Viertelstunde wurden 3 andre Leichen beerdiget, die mit ihm vereint 295 Jahre alt waren.

Unter den russischen Truppen, die am 11ten März 1813 in Berlin einrückten, befand sich ein Kosack, der schon im 7 jährigen Kriege als 13 jähriger Knabe als Feind in Berlin war. Er erinnerte sich sogar des Hauses, wo er einquartiert gewesen war. Ein 15 jähriger Enkel, den er bey sich hat, muß ihm die Pferde warten helfen.

Zu Stenay in Frankreich lebt ein Greis von 104 Jahren. Noch arbeitet er täglich in seinem Garten, und geht oft auf den Fischfang, und stellt sich barfuß ins Wasser, um Fische zu fangen.

Zu Wales in England lebte vor einigen Jahren eine Frau, Maria Thomas, von 84 Jahren. Sie hatte 63 Jahre ihrer Lebenszeit im Bett zugebracht, und während dieser langen Zeit fast gar nichts gegessen und getrunken. — Zehn Jahre lang brachte sie in einer Art von bewußtloser Betäubung zu. Im Jahr 1807 bestand ihre Nahrung in einer Unze Brod und einem Glas Wasser alle 14 Tage. — Sie war ein lebendiges Skelet.

Geburts-, Todten- und Chenliste einiger Städte und Kantone in der Eidgenossenschaft vom Jahr 1812.

	Geboren.	Gestorben.	Chen.
Basel, Stadt	= 427	443	28
— Landschaft	934	759	334
St. Gallen, Stadt	245	244	69
Thurgäu, ganze Kanton	2944	2185	671
Winterthur, Stadt	80	87	—
Zug, ganze Kanton	460	399	94
Zürich, Stadt	= 485	613	—

Kanton Appenzell V. R.

Trogen	=	70	48	16
Herisau	=	257	216	50
Hundwyl	=	62	46	9
Urnäsch	=	97	82	25
Grub	=	23	28	6
Teuffen	=	123	171	25
Gais	=	60	70	17
Speicher	=	94	82	13
Walzenhausen	=	59	30	15
Schwellbrunn	=	108	78	21
Heiden	=	63	40	19
Wolfschalen	=	74	49	18
Nehetobel	=	72	80	15
Wald	=	43	42	11
Rüthe	=	20	22	4
Waldstadt	=	42	36	21
Schönengrund	=	27	22	4
Bühler	=	37	49	5
Stein	=	44	52	6
Luzenberg	=	28	30	9

1403 1273 309
Es sind also im Kanton Appenzell V. R. mehr geboren als gestorben 130 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

Frankreich.

Der Krieg gegen Russland kostete Frankreich im verwichenen Jahr außerordentliche Aufopferungen an Menschen, Pferden und Kriegsbedürfnissen aller Art, besonders während dem durch seine manigfältigen Widerwärtigkeiten beynahen beyspiellosen Rückzug der franz. Armee von Moskau an die Elbe. Der franz. Kaiser sah sich daher bey seiner Zurückkunft in Frankreich genöthiget, neue Armeen auf die Füße zu stellen; dies geschah dann durch ein Senatuskonsult vom 11ten Februar 1813, in Folge dessen 350,000 Mann an die Verfügung des Kriegsministers gestellt wurden, nämlich 100,000, welche die 100 Kohorten des ersten Aufgebotes bilden, und nun in die aktive Armee übergehen mussten, 100,000 von den Konscriptionen der Jahre 1809 bis 1812, und 150,000 Mann von der Konscription des Jahrs 1814. — Die Stadt Paris lieferte dem Kaiser ein Regiment von 500 Neutern; dieses Bataillon wurde mehr und weniger von allen Städten und Bezirken Frankreichs nachgeahmt. — Zu Anfang Aprils, als der franz. Kaiser im Begriff stand, sich wieder an die Spitze der Armeen zu stellen, ernannte er seine Gemahlin, die Kaiserin Königin als Regentin, in welcher Eigenschaft sie die Versammlungen des Senats, des Staatsraths, des Ministerial- und

des geheimen Raths zu präsidieren habe. Es werden auch während diesem Kriege die Armeeberichte an die Regentin gestellt.

England.

Auch in dem jetzt verwichenen Jahre mag der politische Einfluss auf einige für Frankreich ungünstige wichtige Ereignisse nicht wenig mitgewirkt haben, und in dieser Rücksicht hat seine Macht in dieser Zeit wieder eher zu als abgenommen. — Es lässt sich kaum zweifeln, daß nicht alle wider Frankreich allirte Mächte von England durch Subsidien mehr und weniger unterstützt werden. Vorzüglich aber hat es dies Jahr in Spanien thätigen und wirksamen Anteil am Kriege genommen. Der Rückzug der franz. Armee aus beynahen ganz Spanien ist größtentheils den Dispositionen des englischen Generals, Lord Wellington, zuzuschreiben. Auf den Meeren behauptet England noch auf allen Seiten seine entschiedene Uebermacht,

Spanien.

Die Spanier benützten unter Anführung und thätiger Verhülfe der Engländer die Zeit des im verwichenen Frühling wieder ausgebrochenen Krieges in Nord-Deutschland, und machten den Sommer durch bedeutende Fortschritte, indem die fran-

französischen Armee außer Barzellona und nächstumliegender Gegend, und den zwey nahe an den französischen Gränzen liegenden Festungen Pamplona und St. Sebastian ganz Spanien räumen mussten. Spanien wird also aufs neue den Zweck seines Krieges, die Wiederherstellung der alten Dynastie und die Unabhängigkeit von Frankreich, zu erreichen suchen,

Italien.

Durch die für Frankreich ungünstige Wendung der Kriegs-Ereignisse im verwichenen Spätjahr, und durch den seit-her erfolgten Beintritt Oestreichs zu den wider Frankreich allirten Mächten, hat Italien in verschiedenen Hinsichten die Drangsal des Krieges wieder mehr zu erfahren, und der nordwestliche Theil desselben steht selbst in Gefahr ein Theil des Kriegsschauplatzes zu werden. — Eine bedeutende Armee unter Kommando des Vice-Königs von Italien, steht in Illyrien und an den Gränzen von Tyrol, wo öfters Gefechte gegen die Oestreicher vorfielen, jedoch bisher ohne wesentlichen Erfolg.

Deutschland.

Die Existenz der gegenwärtigen Verfassung Deutschlands steht durch den wieder ausgebrochenen großen Krieg im Merden neuerdings in Gefahr ganz oder zum Theil gestürzt zu werden, und hängt ganzlich von der Wendung dieses Krieges ab; dabei haben die verschiedenen Staaten desselben durch Lieferung ihrer Truppen-Contingente und Kriegsbedürfnisse den

Druck dieser Weltplage schwer zu fühlen; bisher aber vorzüglich die Länder an der Elbe und in der Nähe derselben, wo die großen Kriegsheere standen und die hartnäckigen blutigen Schlachten vorfielen; schauervoll sind die in Sachsen und in der Lausitz statt gehabten Verheerungen durch Brand in Städten und Dörfern, und Verwüstung der Felder.

Oestreich.

Sehr auffallend sind die so schnell über einander folgenden Umkehrungen der politischen Verhältnisse zwischen Oestreich und Frankreich. — Vor einem Jahre noch befand sich bey den franz. kombinierten Armeen ein beträchtliches östr. Hilfs-Korps, und gegenwärtig steht Oestreich mit einem sehr großen Kriegsheere bey den wider Frankreich kämpfenden Mächten, und hat bereits an mehreren hiesigen Tressen in Sachsen Anteil genommen. Der östr. Kaiser hatte mit Nachdruck an der Vermittlung der kriegsführenden Mächte gearbeitet, fand aber — laut seinem im August erschienenen Manifeste mit keinen Vorstellungen Eingang bey Frankreich, und habe deshalb auch bey andern Habsen kein Gehör gefunden. Der französische Kaiser seye hierauf selbst überzeugt gewesen, daß diese Macht keine Nebenrolle mehr spielen dürfe; es erhielten also die Wirkungen der Politik den Sieg über die Bande der Verwandtschaft.

Preußen.

Auch Preußen hat in Folge der im verwichenen Winter geschehenen Weidung

ung der Kriegsereignisse zwischen Frankreich und Russland seine Stellung gänzlich gekehrt, und steht nun Russland zur Seite. — Obschon durch seinen ersten Krieg verkleinert und durch denselben und seine bisherige Lage immer mehr geschwächt und erschöpft, hat es dennoch den Entschluß gefaßt, seine letzten Kräfte zu wagen, um entweder seine Existenz und Unabhängigkeit zu erkämpfen, oder aus der Reihe der Staaten abzutreten. Wirklich bietet Preußen alle seine Kräfte auf, und seine Armee scheint dem Zwecke und Verhältniß des Staates gemäß sich zu halten.

Schweden.

Von Schweden ließ es sich seit geraumer Zeit wahrnehmen, daß es seine Neutralität nicht mehr lange beobachten, sondern sich zu Russland schlagen werde. — Im letzten Frühjahr erschien dann wirklich das Kriegs-Manifest gegen Frankreich, und ein beträchtliches Armee-Korps, unter Kommando des Kronprinzen (ehmaligen Marschall Bernadotte von Frankreich) kam ebenfalls nach Nord-Deutschland, wo es sich bereits gegen einige franz. Korps mit Vortheil geschlagen hat. Unter dem Oberbefehl des bemerkten schwedischen Kronprinzen steht auch ein Theil der preußischen Armee.

Dänemark.

Dieser Staat verließ die Neutralität ebenfalls, schloß sich aber an Frankreich und seine Verbündeten an, und hat bey

diesen auch ein Truppen-Contingent unter dem Befehl eines franz. Marschalls stehend. Sollten die weiteren Kriegsereignisse für die franz. kombinierten Armeen ungünstig ausfallen, so könnte die fernere Existenz dieses Staates in Gefahr stehen.

Rußland.

Standhaft und unerschrocken hielt sich Russland voriges Jahr auch bey dem für sie sehr ungünstigen Gange der Kriegsereignisse, da die große französische Armee bis auf Moskau vordrang. Der die ganze Welt in Erstaunen gesetzte ausgeführte Entschluß, diese große prächtige ehemalige Hauptstadt Russlands, so bald sie von den Franzosen eingenommen war, zu verbrennen, der Eintritt der mit dem Klima dieser Gegend verbundenen strengen Winters-Fahrzeit, die hierdurch und durch andere Hindernisse entstandene Hemmung der Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, die unausgesetzte Beunruhigung durch die an dieses Klima gewohnten russischen Kriegsvölker, nöthigten endlich die französische Armee Moskau zu verlassen, und wurde durch die beständige militärischen Thätlichkeiten begleiteten Verfolgung von der russischen Armee, vorzüglich den Kosacken, gezwungen, Russland und Polen zu räumen, und sich endlich bis an die Oder und Elbe zurück zu ziehen. — Russland ist gegenwärtig noch in unangerührtem Besitz des Großherzogthums Warschau, und führt seinen Krieg in Nord-Deutschland mit so viel Kraft und Entschlossenheit fort als jemals.

T u r k e y.

Die Turkey ist noch der einzige Staat Europens, der an dem gegenwärtigen großen Kriege weder mittelbar noch unmittelbar keinen Antheil zu nehmen hat. Die Pforte wiedmet dermalen ihre vorzügliche Aufmerksamkeit den servischen Angelegenheiten, und verfolgt ihren Plan zur Herstellung der inneren Ruhe und Ordnung, und zur Bezeugung der sich von Zeit zu Zeit gegen ihre Befehle auflehnenden Aja's und Derebeghs in den Provinzen.

Ausser den Türken stehen also alle Nationen Europens gegeneinander im Kriege, wovon wir seit Jahrhunderten kein Bey-

spiel haben; auf der einen Seite befinden sich Frankreich, Italien, Neapel, Bayern, Sachsen, Dänemark, Westphalen, Württemberg, die kleineren Fürsten des rheinischen Bundes und mittelbar auch die Schweiz, auf der andern Seite stehen Russland, Oestreich, England, Spanien und Portugal, Preussen, Schweden, Sizilien und Sardinien. —

Man kann den gegenwärtigen Krieg als den größten und wichtigsten aller seit Jahrhunderten geführten Kriege betrachten, der das Los unsers Welttheils vermutlich auf lange Zeit hinaus unabänderlich entscheiden kann, und zu dessen Führung die ersten Männer Europens mit mehrern hunderttausend schlagfertigen Kriegern einander gegenüber stehen.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien verschiedenem Inhalts.

Großer Unglücksfall durch Unbesonnenheit von Schiffleuten.

Am 13ten Sept. 1813 Nachmittags fuhr das große Horner-Märktschiff mit über 100 Personen und vieler Ware beladen von Constanz, wo Jahrmarkt war, nach Horn zurück. Der Wind war günstig und trieb das Schiff ohne Segel ziemlich stark. Allein als sie sich in der Revier zwischen Altnau und Güttingen befanden, kam die etwas betrunkenen Schiffleute die unbesonnene Lust an, ein vorausfahrendes Schiff zu erreichen oder gar demselben vorzufahren. — Zu dem Ende zogen sie das

Segel auf; kaum aber war dies geschehen, so fuhr der Wind so stark und plötzlich in dasselbe, daß das Schiff augenblicklich vorn niedergedrückt gegen die Tiefe des Sees gestoßen, und zugleich beynahme gänzlich umgekehrt wurde. Man denke sich die hierdurch entstandene Trauerscene. Vier Männer, die gegen dem sich emporhebenden Hintertheil des Schiffes standen, hatten die Geister gegenwart, schnell sich gegen die Spise desselben zu machen, und während dem Umwerfen des Schiffes mit ihren Füßen über den Bord zu schreiten, und so sich darauf zu halten. Alle übrigen Personen und die ganze Ladung

ung fielen in's Wasser. Nun erhob sich ein fürchterliches Jammergeschrey, alles rief um Hülfe; die Gattin hieng an ihrem Gatten, Bruder an Bruder, Kinder umklammerten ihren Vater; alles suchte sich an Fässer Bretter, Holzstücken &c. zu halten mit denen sie bald von den Wellen verschlungen, bald wieder empor geworfen wurden. Erwa eine halbe Stunde dauerte dieser schauerolle Auftritt, wo über 100 Personen in Todesgefahr unter beständigem Jammer und Angstgeschrey und Hülferufen mit höchster Anstrengung nach Errettung rangen, indessen aber bey dreyzig Personen, theils durch den ersten Sturz in das Wasser, theils durch Schrecken und Anstrengung erschöpft, ihr Leben einbüssen mußten: — Endlich eilte der Sohn des Hrn. Friedensrichter in Kraßern, Konrad Rugler, der mit einem Schiffe nachfuhrr, zur Hülfe herbev; es wurden dann die vielen noch in Lebensgefahr schwebenden Personen in dieses Schiff gezogen, und durch dasselbe an's Land gebracht. Unter den Umgekommenen befanden sich Personen aus den Kantonen Thurgau, St. Gallen und Appenzell. — In den ersten Tagen nach diesem schauervollen Ereigniß wurden 13 Leichname aus dem Wasser gezogen, und in Güttingen und dasiger Gegend beerdiget.

Unglaubwürdige Künste.

Ein gewisser Philosoph erzählte einst, ohne eine zweyfelhafte Miene zu machen: daß ein Goldschmid die Spitze einer Stecknadel, die durch das Mikroskop wie eine beträchtliche Fläche voll Schlünde, Höhlungen und Hügel aussah, als eine Kupf-

tafel benutzt, und auf diesem Felde ein Geschwader Reiterey graviert habe, in dem man sowohl die einzelnen Pferde als Reiter erkennen konnte. — In einem Wörterbuche der Naturgeschichte steht unter dem Artikel Floh folgende kleine Geschichte: Ein Floh von mittlerer Größe zog eine silberne Kanone auf zwey Räder, die 80 mal schwerer war als das Thier, welches darzu als Vorspann diente; diese Kanone war mit Pulver geladen und abgeschossen, ohne daß der Floh erschrocken schien.

Der tapfere Hebräer.

Ein südischer Student, Namens Maier Silsbach, von Breslau gebürtig, gieng unter die Jägergarde, und war in der Lüzner Schlacht ein rühmliches Breyspiel für Mitkämpfer. Dreymal blestiert, verließ er das Schlachtfeld nicht; erst als er den letzten Todestrosß in die Brust erhielt, führten ihn seine Freunde fort. — Ehe er noch seinen muthigen Geist aufgab, war er schon zu einem Offizier ernannt.

Die bis ans Ende beobachtete Häuslichkeit.

Zu G... einem angesehenen Orte in der obern Schweiz, befahl eine auf dem Sterbebette liegende vermeßliche Frau, daß an ihrem Beerdigungstage die von andern Orten kommenden Leichengäste so wie die Träger der Leiche im Wirthshaus zur K.... logieren sollten, da ihr der Wirth daselbst noch schuldig seye, und sie niemal nichts bekommen könnte.

Der Schiebkarren mit Segeln in China.



M

Die Chineser zeichnen sich immer in der Geschicklichkeit aus, sich alle Arten von Handarbeiten zu erleichtern. Da sie so großen Mangel an Zugvieh und Lastthieren haben, weil der tragbare Boden kaum hinreicht die Menschen in dem Lande zu ernähren, so ist es dort nothwendig dem Menschen, der übernimmt, was bey uns

Thiere thun, sein Geschäft so fördernd als möglich zu machen. Ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit ist in China der Schiebkarren geworden. Man hat, um ihn wirksamer zu machen, und das Fortschaffen größerer Last zu erleichtern, ein Segel damit in Verbindung gesetzt. Diese Segelkarren haben nur ein Rad, und

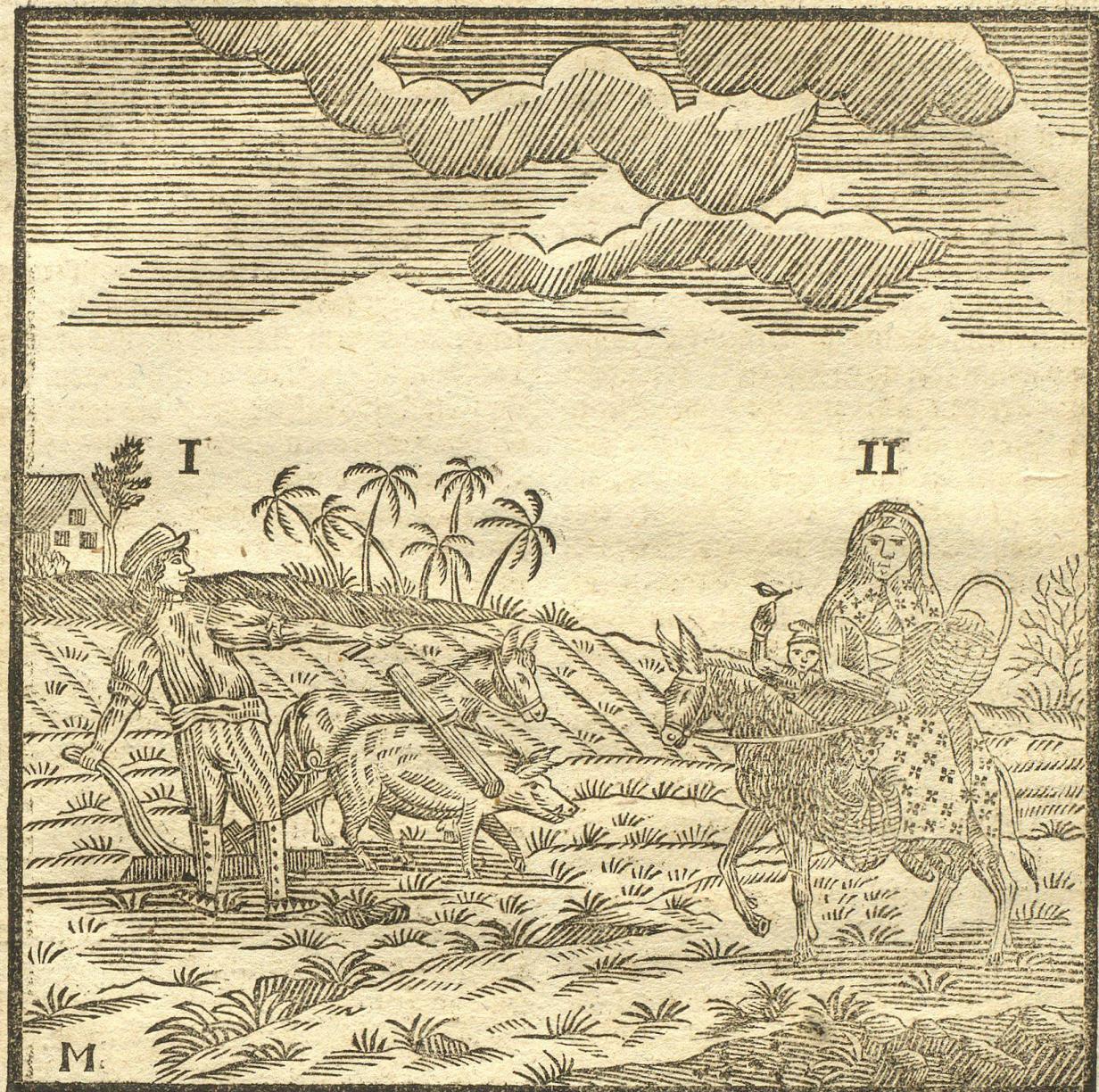
und auf beyden Seiten eine bogenförmige Begrenzung, zwischen welche die Wägen gepackt werden. Zwischen den beyden Stangen muß das Rad freyen Raum zum Umlaue haben, und so werden die Kisten und Fässer auf beyden Seiten des Rides festgestellt, bis über den für das selbe nöthigen Raum hinaus, wo als dann auch oben herüber Gepäck kommen kann. Der Trageraum kann auch vergrößert werden, und der mehr oder weniger vortheilhafte Wind bestimmt es, wie viel Last geladen werden darf. Ost fischen außer der Beschräckung, auch noch Weib und Kinder auf diesem Fuhrwerk, die nicht geringen Raum erfordern. Das Segel ist vorn an einem Bambusrohr befestigt, und wird durch Faden gelenkt, auf und abgezogen; der Karrer muß mit der einen Hand diesen Faden zu regieren wissen. Ist der Wind günstig, so muß die Arbeit sehr erleichtert werden, er muß aber auch nicht gar zu sehr vorn niederrücken, er kann sonst nicht fest genug halten; ist der Wind entgegen, so müssen die Segel eingezogen werden.

Victor Moreau.

Er war der Sohn eines Edelmanns, wurde im Jahr 1763 zu Morlaix im ehemaligen Bretagne geboren, und studierte zu Rennes die Rechte. Beym Ausbruch der franz. Revolution nahm er sich zwar der Sache der Freyheit an, schützte aber durch Mäßigung Reies vor den Greuelseenen, die ganz Frankreich zerstörten. — Als Kommandant eines Bataillons Nationalgarden betrat er hernach die kriegerische Laufbahn, ward bald bis zum Divisionsgeneral befördert, und gab zahlrei-

che Beweise sowohl von seiner Tapferkeit als auch von seinem Patriotismus. Bey der Nord- Rhein- und Moselarmee hatte er sich indessen so ausgezeichnet, daß ihm das Ober- Kommando derselben übertragen wurde. Er erhielt 1800 das Kommando der neuen Rheinarmee, nachdem die Donauarmee, von Jourdan kommandirt, bei Ostrach geschlagen und aufgelöst war. — Den darauf folgenden Feldzug führte er mit solcher Einsicht, daß selbst Bonaparte, gewiß ein competenter und glaubwürdiger Richter in der Sache davon sagte: daß sein Feldzug (in Italien) der eines jungen Menschen — Moreaus Feldzug hingegen der eines vollendeten Feldherrn gewesen sey. — Nach dem Frieden kehrte er in das Privatleben zurück, dem er plötzlich im Jahr 1804 entrissen, und auf Befehl des Oberkonsuls nebst Pichegru arrestirt wurde, weil er eine Gegenrevolution bewirken wollte, worauf er zu zweijähriger Gefangenschaft verurtheilt wurde; er zog die Verweisung vor, reiste schnell nach Spanien, und hielt sich bisher in Amerika auf, von wo er jetzt wieder auf den Schauspielz der Welt getreten ist. — Im verschwommenen Sommer kam er zu Gothenburg in Schweden an, begab sich zu dem bey der Armee befindlichen russischen Kaiser, der ihn sogleich als General- Adjutant anstellte. Gleich an der ersten Schlacht bey Dresden, wo Moreau kommandirte, wurden ihm durch eine Kanonenkugel beyde Beine ob den Knieen zerschmettert; die zerrissenen Glieder wurden ihm sogleich durch den ersten Wundarzt des russ. Kaisers abgenommen, und der Leidende wurde nach Laun in Böhmen gebracht, wo er am 2ten September Morgens verschieden ist.

Die Minorkaner.



Minorca ist eine in dem mitteländischen Meere liegende spanische Insel, die gegen 30,000 Einwohner enthält. Mildes heiteres Clima herrscht dort. Ein sehr geringes Haus, worinn die Zenne statt Wohnzimer und Küche benutzt wird, und noch eine Schlafkammer befindlich

ist, genügt den gemeinen Einwohner. — Der heutige Minorkaner ist von kräftigem Körperbau, stämmig; seine Gesichtszüge sind empfehlend. Er ist arm und sparsam, lebt aber froh mit seinem Erdfleck. Einfach sind Landleute und gemeine Bürger gekleidet, in streifiger Weste, wei-

westen Beinkleidern, selten in einer Jacke mit Ärmeln; statt der Strümpfe tragen sie Camaschen von Leder, und grobe Schuhe, die geschnürt werden. — Der Landmann sieht und übt Fleiß auf dem Felde und seiner Hütte; die Bespannung des Pfluges besteht bisweilen aus einem Stier oder Esel, aber oft sogar, wie es in Fig. I. abgebildet ist, aus einem Esel und einem Schwein, gewiß eine Seltenheit, die man anderwärts vergebens sucht. Die Minorkanerinnen kleiden sich noch wie in sehr alten Zeiten; ihre Kleidung ziert den Körper nicht, im Gegentheil sie verunküttet ihn. Ein Leibchen mit langen Ärmeln, von geschnürt, ein ziemlich langer Rock, eine Schürze, eine Art von Mäntelchen und ein Schleyer sind die Haupttheile dieser Tracht; die Haare werden in einem steifen vom Kopfe abstehenden Zopf gebunden. — Reiche und Vornehme unterscheiden sich von den Frauen der geringern Klafe, nur durch bessere und theuere Stoffe dieser Kleidung, deren Schnitt immer derselbe bleibt. Fig. II. erscheint eine Minorkanerin zu Markte ziehend. Der Esel, der sie trägt, wird mit Gemüse, Früchten, Eiern, jungen Geflügel, jungen Ziegen, Lämmern u. d. gl. schwer beladen, und in einem von den Körben, die ihr an der Seite hängen, muß häufig auch noch Raum für das jüngste Kind werden, welches die Mutter zu Hause sich nicht selbst überlassen zu können glaubte.

Wohlangewandte Sparsamkeit.

Im Jahr 1810 starb zu Ferlens im K. Freyburg, Maria Margaretha Gobet geb. Brayoud, die in ihren Jugendjahren

sich durch Betteln ernähren mußte, durch ihr gutes Vertragen sich aber die Liebe und Achtung des Herrn Lieutenant Gobet erwarb, der sie nachher ehelichte. Obwohl in bessern Lebensumständen, lebte sie doch stets eingezogen und haushälterisch, ja sogar nach dem Tode ihres Mannes慷慨lich, wie in ihrer Jugend. Dadurch erwarb sie sich ein beträchtliches Vermögen, das sie durch ein Testament vom 12ten Nov. 1807 sehr weislich vergabte. Unter anderm vermacht sie den Schulen von 16 Gemeinden, jeder 24 Dublonen, welches die beträchtliche Summe von 6,144 Schweizerfranken ausmacht. — Diese Summe soll durch die betreffenden Vorgesetzten mit der größten Sicherheit an Zins gelegt und das Einkommen davon zu besserer Bezahlung der Schulmeister angewendet werden. Da die Witwe Gobet in ihrer Jugend vorzüglich in diesen 16 Gemeinden gebettelt hatte, so wollte sie die empfangenen Wohlthaten auf eine würdige und namenswerte Weise vergelten. Auch verordnete sie jeder Kirche dieser Gemeinden ein Kapital von 32 Franken, welches wieder die Summe von 512 Franken beträgt, deren Zins zur Unterhaltung des sogenannten ewigen Lichts angewendet werden sollen.

Die unglückliche Hofdame.

Die Königin Hortensia (von Holland), welche im vermachten May die Bäder zu Alix (im ehemaligen Savoyen), brauchte, hatte in Gesellschaft ihres Hofstaats eine Lustreise unternommen, um den Wasserfall von Gressy bei Mortian zu besuchen. — Um die Wirkung des Falls ganz zu übersehen, muß man sich ihm gehen.

genüberstellen, und zu dem Ende über ein Brett gehen, das 15 Zoll breit und einige Fuß lang ist, und auf einem Felsen ruht. Die Königin kam glücklich hinüber; aber ihre Pallasdame, Madame de Broc, die sich nur schwach an der Hand eines Müllers anhielt, glitt aus, und stürzte 25 Fuß tief über Felsen hinab in den Strom, der sich hier einen tiefen Schlund ausgeholt hatte, und reißend tobt. Man that alles Mögliche um sie zu retten, aber sie war verschwunden, und erst nach 20 Minuten wurde ihr Körper, weiter unten, leblos gefunden. Madame de Broc, die Jugendfreundin der Königin, war erst 24 Jahre alt und so liebenswürdig als schön. Vor 2 Jahren verlor sie ihren Gatten, den General Broc, in Italien. Durch einen Zufall wurde ihr Körper in das nämliche Zimmer gebracht, wo sie vor 2 Jahren die erste Nachricht von dem Tode ihres Mannes erhielt.

Die unerwartete Erbschaft.

Ein franz. Offizier kam schmerkrank von der Armee nach Berlin zurück, und spät Abends mit seinem Einquartierungsbillet zu dem ihm angewiesenen Wirth. Dieser hatte aus Versehen des Büros sein Logis besetzt, und nahm den Ankommenden nicht auf, obwohl er flehend bat, ihn mindestens über Nacht zu beherbergen. Der Offizier stand vor dem Hause und sah Licht im 2 ten Stockwerke. er quälte sich hinauf und ward abgewiesen, da sein Billet nicht auf diese Wohnung lautete. Da hörte er ein Violin aus dem höheren Stockwerke erschallen, und gleichsam darauf vertrauend, das wer Gefühl für Kunst hat, auch ein Herz nicht verläug-

nen kann, schlich er hinauf und klopste an der Wohnung eines armen Musikus mit Frau und Kindern. Er brachte seine Bitte an und ward empfangen, mit der Entschuldigung, daß man wenig zu thelen habe, doch wolle man für diese Nacht alles thun, was in ihren geringen Kräften stehe. Mit Freundlichkeit geschah alles, um den Angelkommenen bestmöglich zu bewirthen, und dieser vertraute endlich seinem Wirth, daß er die letzten Stunden seines Lebens verspüre, und gerührt von der Aufnahm eines Verlassenen, ihm sein bey sich habendes Vermögen von 2 tausend Thalern vermachten wolle. Der arme Musikus wälzte sich auf alle Art, mußte aber endlich dem Dringen nachgeben, und ein Paar Zeugen mitten in der Nacht herbei hohlen. — Der Offizier schrieb und besiegelte seinen letzten Willen, und machte sich nur, im Fall er wieder sein Vermuthen leben sollte, 500 Thaler von jener Summe aus. Er starb aber nach 5 Stunden schon, und nun wird der erbende Musikus von denen beneidet, die eine ähnliche Menschenplicht nur dann erfüllen würden, wenn sie merkten, daß etwas zu erwerben wäre.

Belohnte Menschenliebe.

In einem der schlesischen Kriege stand ein preußischer Husar auf dem Schlachtfelde ein schwer verwundeter junger österreichischer Offizier. Dieser bat den Husaren, seine Leiden dadurch zu endigen, daß er ihn vollends tödete. „Nein, Bruder,“ antwortete der Preuße, ich werde dich ins Hospital tragen, wo man dich heilen wird.“ Der Offizier wurde wirklich gesund. Er bot seinem Retter Alles

an was er hatte ; allein dieser nahm blos eine Uhr zum Andenken an. Nach dem Frieden wurde das Regiment, unter welchem dieser brave Husar gedient hatte, aufgelöst. Er kam zunächst einige Jahre hernach nach Ungarn, um sein Unterkommen als Bereiter zu suchen. Er ließ sich dem Fürsten Esterházy vorstellen, der einen solchen Diener suchte. Beym Anblick des Husaren stünkte dieser Herr. — Er fragte ihn : Hast du nicht im schlesischen Kriege gedient ? Ja ! Hast du nicht einem Offizier das Leben gerettet ? Oh, wohl mehr als Einem ; aber ich besinne mich nur noch auf einen einzigen, von welchem ich diese Uhr erhalten habe. — Der bin ich, der sie dir gegeben hat ; du bist mein Retter, ja du sollst mein erster Stalmeister und mein Freund seyn ; die Hälfte meines Vermögens gehört dir.

Der brave Offizier.

Ein Kapitain bey dem Garderegiment der Jäger, wurde nebst einem Theil seiner Kompagnie beym Einzug der Franzosen in Moskau, in ein Haus einer der Vorstädte einquartiert. Er fand in demselben eine unglückliche Familie, welche durch die Kriegs-Ereignisse in das äußerste Elend versetzt wurde. Herr Bötticher (so hieß der Eigenthümer des Hauses) bat um eigene Hülfe für seine Kinder und besonders für seine Frau, welche ein Kind von zwey Monaten stillte, und vor Schrecken seit 24 Stunden die Milch verloren hatte. — Herr Kapitain ersuchte den unglücklichen Vater, einiges Geld anzunehmen, und mit ihm seinen kleinen Anteil zu theilen. Er bestellte einige Jäger, als Wache bey dem Hause und schickte andere aufs Feld, um eine Ziege für das Kind zu suchen ;

diese wakere Krieger legten das Geld zusammen um eine für Mad. Bötticher zu kaufen. Herr Kapitain bat den General um die Erlaubniß 2 Kühe aus dem Park der Lebensmittel zu erhalten, und leistete der Familie alle mögliche Dienste. Der Herzog von Elchingen wollte an dieser wohlthätigen Handlung Theil nehmen, um so mehr, da er vernahm, daß Mad. Bötticher zu einer Familie in Frankfurt gehörte, die sich sehr gut gegen ihn betragen hatte, und beschenkte sie reichlich.

Das durch Scherz verursachte Unglück.

Folgende traurige Begebenheit, die sich im verwirrten Spätjahre in Darmstadt zutrug, verdient zur belehrenden Warnung bekannt gemacht zu werden. — Bey der Leiche eines angesehenen Mannes hatte ein Freund desselben die Nachtwache übernommen. — Gegen Mitternacht kam der Hausarzt, ein sehr ausgeklärter gelehrter Mann, um den Wachenden zu besuchen. Im (freilich unschicklichen) Scherze pochte er, die Stimme des Verstorbenen nachahmend, 3 mal stark an die Thüre. Plötzlich überfiel den Todtenwächter, einen sonst beherzten und gewiß vorurtheilsfreien Mann, ein unwillkürlicher Schrecken. — Die durch sein walsendes Blut aufgerichtete Phantasie überwältigte ihn, er wurde wahnsinnig, und sprang aus dem dritten Stockwerke auf die Straße hinab. Er verletzte sich jedoch nur leicht, entfloh eiligt, und hielt sich drey Tage lang, von Blättern und Baumwurzeln lebend, in Wäldern auf. Als man ihn endlich heber zurück brachte, lebte er noch eine Woche, und starb in einem Ausbrüche heftiger Kaserey.

Capferkeit der Schweizer-Truppen in franz. Diensten.



Die Schweizer-Regimenter in französischen Diensten haben während dem letzten Feldzug in Russland Beweis: grosser Tapferkeit gegeben, und haben das durch den Waffen-Ruhm unserer Vorfahren bestens behauptet, und bewiesen, daß der Geist und Muth unserer Altvorfahren noch nicht erloschen seye. — Mehrere Berichte sezen die Tapferkeit aller Schweizer-Regimenter (im letzten Okt.) in den vielen Gefechten um Polozk in Polen in helles Licht. — Sie bildeten den Nachtrab jenes Rückzuges und das vierte Regiment hatte die ganze grauenvolle Nacht vom 18 ten zum 19 ten Oktober in der flamenden Stadt gegen die Uebermacht der Sturmenden gefochten und alle Artillerie gerettet.

Eine glänzende Waffenthat war am 28 sten Novemb. die Deckung des Armeekrückzugs an der Brücke bey Borisow, von einem aus allen 4 Regimentern zusammengesetzten Korps verrichtet, das zwischen Sieg und Tod nie schwankte; die Schweizer haben alle ihre Adler und Fahnen behauptet.

Ueber die noch einzige, von den wüthenden Flammen verschont gebliebene Brücke, an welche das Feuer sich kreuzte, ist eine Voltigeur-Kompagnie unter Heinrich Runkler von St. Gallen zuletzt gegangen, ein Theil der Kompagnie ertrank; Runkler selbst wurde nur leicht verwundet, aber 5 Kugeln durchlöcherten seine Kleider. Ein anderer Offizier trug den Adler auf der Brust; der Bataillons-Chef Bleuler von Zürich hat großen Anteil an der Ehre der grossen Schweizer-Thaten.

Ueber den Anteil, den die Schweizer an der Schlacht bey Borisow genommen haben, drückt sich ein Offizier in einem Schreiben folgender Weise aus: „Diese letzte Haupt Schlacht setzt dem Ruhm unserer braven Schweizer die Krone auf. — Zehn Stunden lang schlugen wir uns gegen einen 10 mal stärkeren Feind, gegen den Kern der russ. Truppen, die Moldauarmee. Tod und Verderben donnerte von allen Seiten auf uns zu. — Unsere Patronen giengen zu Ende. Die feindlichen Kürassiere standen uns gegenüber. — Lieutenant Legler aus dem Kant. Glarus macht dem Divisionsgeneral Merle den Rapport: „Herr General, wir haben keine Patronen mehr! Was sollen wir thun? Sollen wir mit dem Bajonet angreifen? Ja — war die Antwort des Generals — Rufen sie den Truppen zu: Mit dem Bajonete vorwärts! Dieser ausgezeichnete Offizier nahm den Tambour bey dem Kragen (S. die Fig.), zog ihn vor die Fronte und befahl ihm, den Sturmarsch zu schlagen. Er und mehrere Kameraden sprangen vorwärts, und rückten mit den willig folgenden Soldaten im Sturmschritt auf die furchtbaren Reihen der feindlichen Reiterey an; fünfmal brachten unsere Bajonete sie zum weichen. Schrecklich war das Gemetz, 10 Stunden lang behaupteten wir — Einer gegen Zehn das Schlachtfeld. Ströme von Schweizerblut färbten den russischen Boden. — Viele unsrer Tapfern sind nicht mehr, aber sie fielen als Helden unsern Vorfahren ähnlich und ihrer würdig. Der Divisionsgeneral Merle rief uns mit den Worten zu: „Schweizer! Ihr seyd Helden! Ihr habt Alle die Dekoration verdient.“

Die Schlacht an der Moskwa.

Eine der merkwürdigsten und blutigsten Schlachten unserer Zeit war nach franz. Berichten die an der Moskwa den 7ten Sept. 1812, zwischen dem franz. Kaiser und seinen Verbündeten gegen die russischen Armeen. Die beyden Armeen, jede 120 bis 130,000 Mann stark, standen diesseits Mojaiks, 25 Stunden von Moskau, in der Nähe des Flusses Moskwa einander gegenüber. — Die Russen hatten ihre Stellung durch einige noch unvollendete Schanzen befestigt. Das Gefecht nahm unter Anführung des Kaisers Bonaparte Morgens früh nach 5 Uhr seinen Anfang. Um 8 Uhr war die feindliche Position genommen, und die Redouten des feindlichen linken Flügels waren erobert. — Vergebens versuchten es die Russen mit der größten Anstrengung sie wieder zu erobern. Länger behaupteten sie die Redouten des rechten Flügels. — Halb 3 Uhr war die Schlacht geendigt. Die franz. Armee hatte den entscheidenden Sieg erfochten. Die Russen schlugen sich nur noch um die Rettung des Überrestes ihres Heers. Ihr Verlust belaust sich auf 12 bis 13,000 Mann an Todten auf dem Schlachtfelde, nebst 9000 Pferden; außer 5000 Gefangenen und 60 von den Franzosen eroberten Kanonen darf man den Verlust an Blessirten auf 20 bis 30,000 Mann annehmen, 40 russische Generale sind geblieben, verwundet oder gefangen. Der Verlust der franz. Armee, die hier ihre Überlegenheit in vollem Licht dargestellt hat, belaust sich in allem auf 10,000 Mann. Nach dieser Schlacht verfolgte die franz. Armee die russische auf 3 Straßen.

Einnahme von Moskau.

Mittags den 14ten Sept. 1812 erfolgte die Einnahme dieser 2ten Hauptstadt von Russland durch die Franzosen. Die Russen hatten auf dem Sperlingsberge, etwa eine halbe Stunde von der Stadt, Schanzen angelegt, verließen sie aber. Der Vortrab der franz. Armee wurde bey seiner Ankunft in der Mitte der Stadt mit Kleingewehrfeuer aus dem Kremlin empfangen. — Der König von Neapel ließ einige Kanonen in Batterie auffahren, vertrieb den Feind und bemächtigte sich des Kremlins, welches eine Art von Citadelle ist, mit hohen Mauern umgeben. In dem Zeughause fand man 60.000 neue Flinten und 120 Kanonen auf ihren Lässeten, in den Spitälern 30 tausend russ. Verwundete oder Kranke.

Verbrennung der Stadt Moskau.

Am Tage der Einnahme dieser Stadt durch die Franzosen (14 Sept.), zündeten die Russen die Börse, das Kaufhaus und das Spital an. Am 16ten erhob sich ein heftiger Wind; 3 bis 400 Personen legten zu gleicher Zeit an 500 Orten der Stadt auf Befehl des russischen Gouverneurs Rostopchin, Feuer an; 5 Sechsttheile der Häuser waren von Holz, also griff das Feuer mit erstaunlicher Schnelligkeit um sich, es war ein Meer von Flammen. Der Kremlin wurde gerettet. Dieser Verlust ist für Russland natürlicher Weise ungeheuer groß; der franz. Armee-Bericht sagt: man schahe ihn nicht zu hoch wenn man ihn auf einige tausend Millionen argebe. Etwa 300 Personen welche die Stadt anzündeten,

deten, wurden verhaftet und erschossen. Eine große Anzahl russische Verwundete und Kranke verbrannten. Man kämpfte gegen das Feuer, aber der russische Gouverneur hatte alle Feuerspritzen wegführen oder zertrümmern lassen. Am 19ten und 20sten Sept. hatte der Brand aufgehört. Drei Diertheile der Stadt liegen in Asche, unter andern der schöne Palast der Kaiserin Katharina. Erst am 19ten entdeckten die Franzosen in einem Platz, eine halbe Stunde vor der Stadt, eine große Anzahl Patronen, viel Pulver, Schwefel und Salpeter; auch fanden sie nach und nach viele Keller voll Wein und Branntwein. Moskau hatte ungefähr 20,000 Häuser, worunter über 1000 Paläste, 1600 Kirchen, 400 tausend Einwohner im Winter und 300,000 zu Sommerszeit. Der Umfang dieser Stadt betrug weit über 6 deutsche Meilen. Sie lag in einer reizenden, mit schönen Landhäusern bedeckten Gegend, und gewährte durch ihre Tausende von Thürmen mit vergoldeten Spitzen und Kuppeln, von aussen einen prächtigen Anblick; der neuere Theil sah in vielen Parthien einem Dorfe ähnlicher. Die Stadt hatte 4 Abtheilungen, von welchen jede durch Wälle und Gräben umgeben, die einen großen Raum einnehmen, von der andern geschieden war. — Sie hatte 30 Obrser ähnliche Vorstädte, die alle mit Gräben umgeben waren. Stolz erhob sich bey dem Kloster Trizkoi, dem prächtigsten Kloster in ganz Russland, der Iwan Welik mit 27 Glocken, von welchen die größte 480,000 Pfund schwer, vor vielen Jahren in die Erde versunken ist. Neben den prächtigen Gebäuden sah man eine Menge hölzernen Hütten. Die

Stadt war reich gewesen an blühenden Gewerben, Seide-, Luch- und Leder- manufakturen, und war der Hauptpunkt des inneren Handels.

Rückzug der französischen Armee aus Russland.

Am 19ten Oktob. hierauf verließ die große franz. Armee Moskau, und damit begann ihr Rückzug aus Russland. — Ueber die während denselben erlittenen Aufopferungen und ausgestandenen Beschwerden, sagt der 29ste franz. Armeebericht selbst folgendes: — „Die Kälte wuchs vom 7ten Nov. an äusse st schnell, sie erreichte 16 bis 18 Grade unter dem Gefrierpunkt. Die Wege waren voll Glatteis, die Kavallerie, Artillerie und Trainpferde fielen jede Nacht, nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden, vorzüglich aber die französischen und deutschen. Mehr als 30 000 Pferde waren in wenigen Tagen gefallen; unsere ganze Kavallerie war zu Fuß, und unsere Artillerie und Transport ohne Bespannung. Ein beträchtlicher Theil unserer Kanonen und unsers Kriegs- und Mundvorraths musste verlassen werden. Diese am 6ten noch so schöne Armee hatte am 12ten ein sehr verschiedenes Aussehen, fast ohne Kavallerie, ohne Artillerie und Transportwagen. Ohne Kavallerie könnten wir durch Vorposten uns auf keine Viertelstunde weit von der feindlichen Stellung überzeugen, ohne Artillerie könnten wir keine Bataille wagen und sie stehenden Fußes erwarten; wir mussten folglich marschieren, um nicht zu einer Schlacht gezwungen zu werden, die wir Mangels an Munition nicht wünschen durften.“

Der unglückliche Reisende.



Zu Anfang des verwichenen März 1813 meldeten die Zeitungs-Blätter: — Man erhalte aus den Gebirgsgegenden von Ober-Ungarn noch immer Nachrichten von der Erscheinung reißender Wölfe, die bey der außerordentlichen Kälte des bisherigen Winters unter Menschen und Vieh mannigfaltige Verheerungen anrichten. — Eine traurige Begebenheit hatte sich unlängst in der Szaboltscher Gespannschaft ereignet, als der Pfarrer eines Orts sich auf einem Schlitten in einen Filialort begab, um einem Sterbenden die letzte Oselung zu bringen, und auf seiner Rückkehr nahe an der Straße einige Wölfe sah. Er hatte den Muth, aus dem Schlitten zu steigen, und nach den Raubthieren zu schießen, auch eins derselben zu erlegen; (Siehe die Figur.) als aber die durch den Schuß scheu gewordenen Pferde unaufhaltsam davon sprengten, und der Priester vergebens dem Schlitten nachlief, so erreichten ihn die übrigen nachsehenden Wölfe, zerfleischten und verzehrten ihn. — Gleichzeitige Berichte aus andern Gegenden Ungarns melden: bey der durch 34 Tage ununterbrochen angehaltenen Kälte, die seit 104 Jahren ohne Beispiel ist, war die häufige Erscheinung der Bären am auffallendsten. In Gesellschaft zu 5 und 6 durchstreiften sie die mehr gegen Norden gelegenen Ortschaften. Indessen dürfte diese Erscheinung mehr durch die Kanonade des französischen Kriegs, als durch die große Kälte verursacht worden seyn. — Aus der Zempliner Gespannschaft meldete ein Schreiben vom 6ten Hornung, daß die durch die anhaltende schreckliche Kälte häufig zum Vorschein gekommenen Wölfe nicht nur Vieh und Menschen auf

den Straßen anfallen, sondern selbst bey hellem Tage in den Häusern die Kinder den Müttern aus den Armen reißen.

Mann und Frau.

Rasch, Madam! gehen Sie im Hause herum, und sehen Sie ihren Sachen nach, man stiehlt uns Lichter, Kaffee, Holz, Wein u. s. w. Geben Sie auf Ihre Leute Acht, und verlassen Sie bisweilen Ihre Puststube, damit man sieht, daß eine Frau im Hause ist. Dies können Sie leicht sagen, mein theurer Herr Gemahl! Sie sind Mann und geben nicht darauf acht, daß es jetzt 7 bis 8 Grade gefriert, und daß Personen meines Geschlechts die Strenge einer solchen Kälte nicht aushalten können. Solche Gründe konnte der Mann nicht widerlegen, er entfernte sich. Eine Stunde darauf wollte die Frau aussfahren, um auf dem Flüsse, der nicht weit von der Stadt vorbeifloss, Schlittschuhelaufen zu sehen. Der Mann verbat das Anspannen der Pferde. Es erfolgte eine Erklärung, und Mann und Frau gerieten in einen hizigen Streit. — Der Mann bleibt bey seinem Vorsatz, er behauptet die Kälte steige auf 7 Grade, die Weiber könnten es bey einer solchen Kälte nicht aushalten, und wann es schon im Hause kalt sey, so sey es im Freyen noch viel kälter. Der Mann blieb bey seiner Meynung, und die Frau mußte nachgeben. Den andern Morgen steht die Frau frühzeitig auf, geht an ihre Geschäfte, ertheilt Aufträge der Kammerfrau, giebt auf die Bedienten acht, und der Mann, der sich herzlich freute, bringt seiner Frau die Nachricht, es sey angespannt, und sie könne hinfahren, wohin sie

sie wolle, um sich die Zeit zu vertreiben. Die Frau umarmt ihren Gatten, und dieser sagte zu ihr: außer dem Hause kannst du wenn du willst als eine Dame von Welt, aber zu Hause must du eine gute Hauswirthin seyn.

Weiblicher Heldenmuth:

Virginia Chesquire, aus der Gegend von Lille in Frankreich, überzeugt, daß ihr Bruder, der als Konseribirter vom Jahre 1806 marschiren sollte, bey seiner schwächlichen Gesundheit die Beschwerden des Kriegs nicht ertragen, hingegen vtes Anlagen zum Studieren hätte, drang in ihre Eltern, ihr zu erlauben, seine Stelle einzunehmen. Da sie Zwillinge waren, sahen sie einander sehr ähnlich. Vor dem Abmarsche erschien also die Schwestern in den Kleidern ihres Bruders, und kam unter das 27ste Linienregiment, in welchem sie 6 Jahre diente. In der Schlacht von Wagram rettete sie ihren in die Donau gefallenen Hauptmann, rückte dadurch zum Feldweib vor. Bey Lisabon, in dem Gefecht vom 2ten May, unter Kommando des Herzogs von Abrantes, forderte sie, ihren Obersten in Gefahr erblikend, vom Feinde umringt zu werden, 6 Freywillige auf; mit Hilfe derselben besreyte sie ihn, obgleich durch einen Schuß in den linken Arm verwundet — glücklich, und machte noch dabei 2 spanische Offiziere gefangen. Bey der nämlichen Gelegenheit erhielt sie einen Bajonetstich in die linke Seite, wurde von da in das Hospital nach Almeida, und später in das von Burgos gebracht, ohne daß man ihr Geschlecht entdeckte, wurde sie von ihren Wunden

wieder hergestellt: es wurde jedoch durch eine spätere Krankheit verrathen. Kurzlich ist sie durch Courtrial zu ihrem Depot gereist, wo sie das den Tapfern des Vaterlandes bestimmte Ehrenzeichen aus den Händen ihres geretteten Obersten empfangen wird.

Der herzhafte russische Grenadier.

Ein in dem Gefechte bey Doschkowa in die Brust verwundeter russischer Grenadier wurde von einem Chirurgen untersucht, der wenig russisch sprechen könnte, und der um zu wissen, ob sich die Kugel noch im Körper befindet oder durchgegangen seye, den Verwundeten auf dem Rücken befühlte. Der brave Krieger, durch den Blutverlust sehr geschwächt, und kaum noch atmend, rief den umstehenden Offizieren zu: „Fragen Ew. W. doch den Chirurgen, warum er mich auf dem Rücken befühlte, er muß wissen, daß ich dem Feinde immer die Brust zugewandt habe.“

Der grausame Thyrann.

Der Tey von Tripolis war voriges Jahr mit den Beduinen im Kriege. Bey einer Niederlage seiner Truppen ließ er 40 Höflinge, die er für Verräther hält, während eines Festes ermorden; 15 erwürgte er mit eigener Hand. — Dieser grausame Thyrann, der seinen Vater ermordete, und seinen ältesten Bruder versagte, wagt sich nie aus der Stadt, ohne 4 bis 5 Millionen bey sich zu führen, im Falle schnell ein Aufruhr ausbrechen und man sich seiner Rückkehr in die Hauptstadt widersehen sollte.

Abbildung des asiatisch

I



sch-russischen Militärs.

II

III



Einen bedeutenden Bestandtheil der rufis. Kriegsmacht bilden die Kosacken, (Fig. I.) von welchen auch über gegenwärtigen Krieg mit Frankreich in den Zeitungs-Blättern öfters vortheilhafte Erwähnung gethan wurde. Sie sind Russland nützliche Truppen, und haben diesen Reiche von jeher bedeutende Dienste geleistet; ihre Heimath ist im südlichen Russland, an den Flüssen Dnieper, Don, an der Wolga, am Ural und am schwarzen Meere; sie sind kühn, tapfer und unternehmend, dabey ein einfach denkendes und gutmütiges Volk, welches gleich den Römern beständig in dem Gebrauche der Waffen geübt wurde. Die Kosacken wohnen in Stanzen, d. h. in Städten, Flecken und Dörfern. Ihre Anführer oder Hetmanns wählen sie sich selbst, und haben überhaupt ihre eigene Staats- und Kriegsverfassung. Ihre Gesamtzahl in den verschiedenen getrennten Zweigen dürfte 750,000 männliche Seelen betragen. Das ganze, immer marschfertige Korps der dönschen Kosacken, ungefähr 56000 Mann stark, besteht aus Polks (Regimenten) welche von Polkowniks oder Atamanns (Hetmanns) kommandiert werden. Feder Polk ist wieder in mehrere Sots (Kompanien) eingetheilt, welchen Sotniken (Kapitäns) vorgesetzt sind. Ein Sot ist 100 Mann. Sie equipieren sich auf ihre Kosten, jedoch erhalten sie im Felde, wie die übrigen leichten Truppen, Gold. Ihr Anzug besteht aus einem langen weissen Kleide, nach Art der Asiaten (bey den dönschen Kosacken eine knapp anliegende Jacke) langen und weiten Pantalons, Stiefel oder Sporren, und einer Filz-Mütze oder runden Hute, wenn sie in Pa-

rade sind, eine hohe Mütze von schwarzem Lämmersfell mit einem weissen Federbusche. Die Nationalfarbe ist blau, doch tragen manche auch Röcke von andern Farben. Ueber dieser Kleidung haben viele noch einen Filzmantel, dessen sie sich nicht selten auch vermittelst eines Paars untergestütter Stangen im Felde als ein Odach bedienen. Ihre Pferde sind, obgleich mager und klein, dennoch vortheilich, abgesättigt und deswegen dauerhaft.

Die Baschkiren (Fig. II.) machen ebenfalls einen Theil des rufis. Kriegsheeres aus. Das jetzige Baschkirien oder die Baschkirey enthält den mittäglichsten Theil der Uralgebirges um die Beslaja, zwischen der Kuma, Wolga und dem Uralflusse in der Statthalterschaft Orenburg. Wie die Kosacken, versehen sie sich selbst mit Pferden, Kleidern und Waffen, erhalten aber gleich den übrigen Truppen Verpflegung. Ihre Anführer von 10,50 oder 100 Mann erwählen sie selbst, die Anführer ganzer Regimenter aber, die sie Atamänner nennen, werden von den russischen Befehlshabern aus ihren ältesten gewählt. Sie tragen ebenfalls lange und weite Kleider, nach asiatischer Art, und eine Mütze, in einer dem türk. Turban ähnlichen Form. — Ihre eigenthümlichen Waffen sind Pfeil und Boden, Lanze, auch wohl Panzerhemden und Sturmhauben (viele bringen aber nicht die sämtlichen genannten Waffen mit), ihre Röcher (worin die Pfeile stecken), die gewöhnlich mit Bärenpelz überzogen sind, so wie ihre Bögen und Pfeile verfertigen sie selbst. Sie besitzen schöne Pferde, und sind gute beherzte Reiter und Bogenschützen.

Auch

Auch die Kirgisen (Fig. III.) liefern dem russischen Kaiser ihr Kontingent an Kriegs-Mannschaft. Die Kirgisen sind eigentlich ein nomadisches oder Hirten-volk. Sie theilen sich in 3 Horden. — Die Steppen dieser Horden gränzen zum Theil an die Baschkirey und den Fluß Ural, im Norden an Siberien und im Süden an das kaspische Meer. Sie tragen gleichfalls ein langes weites Oberkleid, das aus Fellen von Ziegen oder Füllen zusammengenäht ist. Ueber dieses gürten sie sich mit einem Niemen, woran gemeinlich eine Pulverflasche und Beutel mit Kugeln hängen, weil jetzt die meisten wohlhabenden Kirgisen Feuergewehre zu führen pflegen. Die Mützen sind theils von Filz, oft mit Zengen überzogen, bunt ausgemacht, und mit Sammet (Winterszeit mit Pelz) gefüttert, oben kegelförmig, mit breiten runden niederhangenden Klappen.

Das Vermächtniß.

Zu Saragossa in Spanien lebte ein Kaufmann, der ein ziemliches Vermögen besaß, welches, auch nachdem er seine Handelsgeschäfte aufgegeben hatte, ihm und seiner Familie genug Lebensunterhalt darbot. Doch der klug berechnete Banquerot eines andern Handlungshauses, mit dem er in Verbindung stand, brachte den armen Mann um sein ganzes Vermögen, und es blieb ihm nichts übrig, als ein schönes spanisches Pferd und eine zahreiche Familie. Auch überlebte er diesen Verlust nicht lange; er starb aus Gram und vermachte den kleinen Überrest seiner Habe den Bettelmönchen, weil er gedachte, daß er doch sein ehemaliges Vermö-

gen nicht auf die rechtlischste Weise erworben hatte, und durch ein solches Vermächtniß die Schwere seiner Versündigungen tilgen zu können glaubte, ohne zu bedenken, daß seine Frau und Kinder nach seinem Tode alsdann Hungers würden sterben müssen. Sein spanisches Pferd sollte nach seiner Verordnung verkauft und der Erlös unter die Bettelmönche vertheilt werden. Er bat seine Frau seinen letzten Willen zu erfüllen, und sein Vermögen nach seinem Wunsche zu vertheilen. Als er begraben und die ersten Thränen seiner Angehörigen getrocknet waren, wendete sich die Frau des Verstorbenen an einen treuen Bedienten, der von allen übrigen alleine sie nicht verließ, und die letzten Befehle ihres Mannes gehörte hatte, und redete ihn so an: „Ich glaube durch den Tod meines Mannes schon genug verloren zu haben, ohne daß der Verlust des kleinen Überrestes meiner Güter mich ganz unglücklich macht. Indes kommt es mir nicht in den Sinn, des Verstorbenen letzten Wunschen unerfüllt zu lassen; nur will ich seinen Befehlen eine für mich vortheilhastere Wendung zu geben suchen. — Mein Mann hat Gott ein Opfer zu bringen geglaubt, wenn er meine und meiner Kinder letzte Stütze den frommen Brüdern weihte. Wir wollen ihnen also ihr Legat keineswegs entziehen, doch — in so weit wir den Rechten nach können, die den Mönchen gewidmete Summe verkleinern. Der Plan, den ich dir jetzt mittheilen werde, hilft deine ganze Verschwiegenheit. Du nimmst das Pferd, bietest es feil, und suchst einen Käufer. Fragt man gleich nach dem Preise desselben, so forderst du einen Louis o'or. Nun habe ich noch eine sehr schöne Käse, die

ich ebensfalls verkauffen will, die jedoch ohne das Pferd nicht verkauft werden kann. Für sie fordertest du 99 Louisd'ors. Auf diese Weise erhalten wir 100 Louisd'or, ein Preis, welchen mein Mann selbst für das Pferd festgesetzt hat. Der Diener erfüllte pünktlich den Befehl seiner Gebieterin. Als er das Pferd auf dem Markte am Zügel umher führte und dabei die Rache unter dem Arme hielt, kam ein Ritter der es kannte, und der es schon ehemalig hatte kaufen wollen, und fragte nach dem Preis desselben. „Ein Louisd'or,“ war die Antwort. „Treibe mit mir keinen Spaß, erwiederte der Edelmann, es ist mein Ernst dein Pferd zu kaufen.“ „Ich versichere Ihnen, gnädiger Herr!“ antwortete der Verkäufer, daß es Ihnen keinen Heller mehr kosten solle; nur müssen Sie zu gleicher Zeit diese Rache mitkaufen, der Preis derselben aber ist 99 Louisd'or.“ Der Edelmann, ohne sich lange zu bedenken, bezahlte ihm einen Louisd'or für das Pferd, und 99 für die Rache, und ließ seine beyden Thiere wegführen. Der Diener seiner Gebieterin, die sich über die gelungene List außerordentlich freute, und einen Louisd'or als den Preis des Pferds den Bettelmonchen nach dem letzten Willen ihres Mannes auszahlte, das Uebrige aber zu Bestreitung ihrer und ihrer Kinder Bedürfnisse selbst behielt, ohne daß sie deswegen von irgend jemand hätte angefochten werden können.

Der sonderbare Gerichtsspruch.

Ein Mann fiel in das Wasser, und war schon auf dem Punkt unterzugehen;

glücklicher Weise erblickten ihn einige Fischer, die eben da ihr Netz ausgeworfen hatten. Einer von ihnen ergriff sogleich seinen Hacken, erwischte ihn aber zum Unglück gerade beym Auge, zog ihn herbei, und nachdem er ihn in sein Bett hatte tragen lassen, brachte er ihn mit dieser Sorgfalt und Bemühung wieder zum Leben. Als dieser seine Gesundheit wieder erhalten hatte, bemerkte er daß ihm ein Aug fehle; er flagte hierauf den Fischer an, daß er ihn eines Auges beraubt hätte. — Sie prozessirten bey Gericht, und da die Richter über diesen Handel ein wenig verlegen waren, stund einer auf und sagte: daß dieser Mann neuerdings müßte in den Fluß geworfen werden, und daß, wenn er ohne Hilfe eines andern sich retten würde, man den Fischer verurtheilen werde, ihm Entschädigung und Zinsen zu bezahlen. Dieser Rath wurde angehört, allein der Kläger hütete sich wohl denselben zu befolgen.

Der politische Kannengießer.

Ein politischer Haasenfuß von einem Schneider heckte bey seiner Arbeit verschiedene Projecte aus, die weder in sein Fach einschlugen, noch etwas nütze waren. Einst traktierte er auch das Wohl und Wehe von Europens Staaten; kämpfte bey dem Mähnen bald mit den Türken — ließ die Russen Sieger seyn, sprengte aus der Turkey h'rein — mezelte die wilden Pohlen — stand den Preußen bey, jagte die Franzosen in die Flucht. — Aber indem er so bey seinem Schneiderische saß, so vergaß er sich selbst und seine Arbeit, und nähte sich die Ermel an die Hosen.

Der unvorsehliche Spazierritt.



Der Meßmer in Sch... einem benachbarten Ort in Bayern erkaufte von seinem Nachbarn eine Milchkuh. Der Verkäufer zeiget es ihm selbsten an, daß wenn man diese Kuh melke, so schlage sie

allemal, worauf der Meßmer erwiedert: er wolle sie schon melken können. — Es wollte dann die Magd die Kuh melken, aber sie wollte sich nicht melken lassen sondern schlug sie einigemal weg. Hierauf sitzt

sitzt der Meßmer rückwärts auf die Kuh, und sagte der Magd, sie solle ihm seine Beine unter dem Bauch der Kuh zusammen binden. Dann befiehlt er ihr, sie solle jetzt melken, und er nahm den Schwanz der Kuh in die Hand. Die Magd saß unten, und will die Kuh melken; diese wirft auf, so daß sie ihren Meister einziger mal den Kopf an die Tüle schlug. Er befiehlt: Magd laß ab! (in der Meinung sie solle ihn ablassen, seine zusammen gebundenen Füße aufzulösen.) Aber die Magd versteht, sie solle die Kuh ablassen, welches sie sogleich vollzieht. — Hierauf springt die Kuh mit dem Meßmer zum Stall hinaus. Als der Hr. Pfarrer des Orts auf der Straße ihn sah, fragte er ihn: wo aus so schnell, Postillion? Anstatt der Antwort hörte er ihn nur immer aus vollem Halse rufen: Hebt auf! hebt auf! Er mußte aber eine Stunde weit bis nach W. auf der Kuh gebunden rückwärts reiten, den Schwanz immer in der Hand haltend; dort wurde endlich die Kuh angehalten, und der Meßmer losgelassen, worauf dann beyde wieder zu Fuß nach Hause zogen.

Erinnerungsvermögen des Hundes.

Herr Pibrack, ein berühmter französischer Wundarzt, der noch kurz vor der Revolution lebte, fand eines Abends nahe bey seiner Wohnung einen sehr schönen Hund, der die Pfote zerbrochen hatte und schmerzlich winselte. Er ließ ihn aushaben, ins Haus bringen, richtete die Pfote ein, verband, pflegte und heilte ihn. — Während und nach der Kur äußerte der Hund überaus viel Erkenntlichkeit; Hr.

Pibrack glaubte, er würde ihm auf immer zugethan bleiben. Aber der Hund hatte einen andern Herren, und bey diesen Thieren bleibt die ältere Neigung vorherrschend, und sie hört gewöhnlich nur mit dem Leben auf. Als der Geistesende laufen konnte, entfernte er sich und kommt nicht wieder. Hr. Pibrack ließ sich seine Wohlthat beynahe reuen. „Wer hätte gedacht — sagte er — daß ein Hund undankbar werden könne.“ — Es waren 5 bis 6 Monate verflossen, als der Hund neuerdings vor seiner Wohnung erschien, und den Herrn Pibrack mit Liebesungen überhäufte. Dieser freute sich sehr, den Flüchtlings wieder zu sehen, und wollte ihn ins Haus nehmen. Aber statt ihm dahin zu folgen, zog der Hund ihn beym Rock, und leckte ihm die Hände, immer auf die Seite hinblickend, als wollte er ihm etwas zeigen. Es war eine ihm befreundete Hündin, welche die Pfote zerbrochen hatte, und die er seinem Wohltäter zuführte, auf daß er ihr thue, wie er ihm gethan hatte.

Mittel wider die Räken.

„Es ist unerträglich mit den Räken, brummte ein Wirth für sich — da haben sie mir den Speck schon wieder halb aufgefressen.“ — „Wie?“ — sagte ein Reisender, der eben seine Zeché übermäßig thener an ihn bezahlt hatte — „Sind Sie denn damit so sehr geplagt?“ — „Ja leider mehr als zu sehr.“ seufzte der Wirth. — „Wissen Sie was? Machen Sie Ihnen nur solche Rechnungen wie mir, ich stehe Ihnen dafür, es wird keiner mehr über Ihre Schwelle kommen.“

Lustige